

Jugend

MÜNCHEN / 1938 / NR. 35
STADT DER DEUTSCHEN KUNST

Preis 40 Pfennig



Trommelbube vor abendlichem Zeltlager

Fritz Ketz

Aus dem Reiche der Musik

Was man von Komponisten und Sängern erzählt

Wagner erschien in Leipzig auf einer Theaterprobe und wurde überrascht durch die Wiedergabe seines damals noch ganz neuen Kaisermarsches, den der Komponist selber noch nicht gehört hatte. Als das Stück zu Ende war, flog Wagner, der im Kadmantel auf der Bühne Platz genommen hatte, auf vieles Bitten ins Orchester hinter, um den Marsch noch einmal selber zu dirigieren. Alles ging gut, bis gegen Ende der Meister plötzlich abklopfte und rief: „De tridde Drumbeede hat ja nich eingesetzt.“ Worauf von der betreffenden Stelle des Orchesters die einleuchtende Antwort zurückkam: „Nu, mer sin doch bloß twee!“

Als der Dichter eines Chors Bruckner zum Vorwurf machen wollte, daß er die letzten Verse des Chores so oft wiederholt habe, entfuhr Bruckner das berühmte gewordene Wort: „Was, wiederholt? Dieckferl, hätten S' mehr dicht'!“

Bei seinem Aufenthalte in Bayreuth logierte Bruckner stets in einem Zimmer der Gutschen Restauration in der Ludwigstraße. Einmal, als er von einer Einladung in Villa „Wahnfried“ erst spät in der Nacht in der glücklichsten Laune nach Hause kam, merkte er zu seinem Schrecken, daß er den Gauschlüssel vergessen hatte. Die Restauration war bereits geschlossen und die Wirtleute hatten sich in einem entlegenen Teil des Hauses zur Ruhe gegeben.

Der verpatete Gast trommelte zwar eine gewaltige Paukensymphonie auf der Haustür; aber sie fand bei den unmusikalischen Schläfern keinen Anklang. Nach langem, vergeblichem Bemühen wollte Meister Bruckner sich eben abscheiden, im gegenüberliegenden Hotel Unterchlupf zu suchen, als sein Zimmernachbar, der greise Dichter L. Wohlmut, am Fenster erschien und ihm den Gauschlüssel zuwarf.

Eine Minute später stand auch schon der dankbare Meister vor seinem hilfsreichen Ketter aus der Not, um mit folgenden Worten einen originellen Wunsch vorzubringen: „So, Herr Doktor, jetzt hätt' i guat und geb'n S' mir a recht tüchtigs Paar Watsch'n, weil i so dumm war, meinen Schlüssel net einzusetz'n, so daß i Sie im Schlaf hab' hören müssen.“

Die Gabrielli, eine bekannte Sängerin ihrer Zeit, kam einst zu einem Gastspiel nach Petersburg. Ihr Gastspiel wurde zum großen Erfolg, weshalb sie auch sehr gnädig von der Kaiserin Katharina empfangen wurde.

„Was verlangst du, wenn ich dich für



Der lachende Philosoph

Vieles gilt nur deshalb als Wahrheit, weil man nicht beweisen kann, daß es Irrtum ist.

Der Mensch ist sich nur dessen ganz bewußt, wovon er frei ist, weil er dann über ihm steht.

Adel der Gesinnung hat nur, wer auch im Umgang mit dem Niederstehenden höflich ist.

Genie steht im bewußten Zusammenhang mit dem Universum; es spürt den Odem des All-Überall.

Ist dir ein Mensch unangenehm, dann vergiß ihn schnell und rede nicht über ihn.

Wahres Leben findet sein Ziel trotz aller Irrtümer und Entgeisungen.

ein Jahr engagiertes“ wurde sie von der Kaiserin gefragt. Die Sängerin dachte nach und sagte schließlich: „Ich werde in diesem Winter bedeutende Summen für Pelzwerk ausgeben müssen, könnte aber wohl mit 20 000 Rubel einverstanden sein.“ Bei dieser unvergleichlich hohen Forderung, die mit größter Gleichgültigkeit ausgesprochen wurde, huschte eine leichte Unmutswolke über die Stirn der Kaiserin.

„Für diese Summe kann ich zwei Feldmarschälle haben“, sagte sie erbozt. „Willst du auf dieser Forderung bestehen?“ Mit unerschütterlicher Ruhe antwortete die Sängerin: „Wenn das der Fall ist, engagieren Ihre Majestät vielleicht zwei Feldmarschälle, welche singen können.“ — Sie bekam die 20 000 Rubel!

Während seines Aufenthaltes in Paris wurde Liszt von einer reichen Dame des vornehmen Jambourg Saint Germain gebeten, während einer Abendgesellschaft bei ihr zu konzertieren. Sie fügte ihrer Bitte die Anfrage bei, was er für seine musikalischen Darbietungen berechnen würde.

Liszt antwortete, daß er zu spielen bereit sei und daß sein Honorar 5000 francs betrage. Die Dame gab Liszt keinen Bescheid auf sein Schreiben, doch wurde er nach einiger Zeit wieder bei ihr eingeladen. Er ging hin; nach dem Essen besichtigte man im Salon ein Album, das eine Autographensammlung enthielt, und Liszt fand zu seinem Erstaunen auch sein Antwortschreiben darin.

Er wendete sich lächelnd zu der Dame und sagte: „Gützte ich gewünscht, gnädige Frau, daß Sie ein Autogramm von mir zu haben wünschten, so hätte ich es Ihnen mit Vergnügen gegeben. Diese Zeilen da habe ich von meinem Kammerdiener schreiben lassen.“

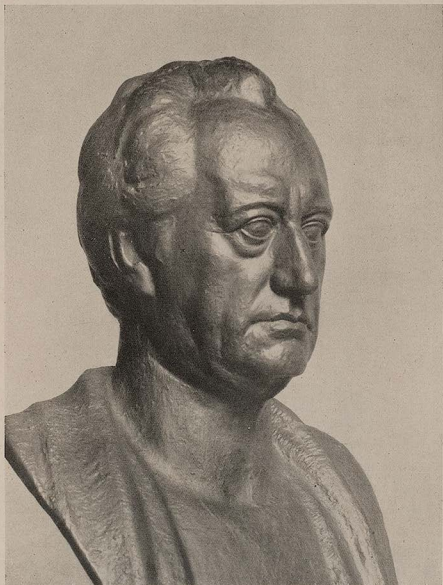
Als Caruso in der Mailänder „Scala“ in einem seiner letzten Lebensjahre den Khadames gesungen hatte, meinte nach der Vorstellung der „Aida“ ein „müßiggänger Kollege: „Der Keel hat ja einen Kloss im Galse!“

Mascagni, der daneben stand, drehte sich um und sagte: „Für diesen Kloss, mein Lieber, würdest ich Ihnen pro Abend gut und gerne 2000 Lire zahlen.“

Zu Goethe's Geburtstag

„Der Stil der Kunst beruht auf dem Wesen der Dinge.“

Goethe



Goethe-Büste. Ausgeführt für Architekt Paul Ludw. Troost

Georg Müller



Georg Müller

Ein deutscher Bildhauer:

Georg Müller

Neue Goethebüsten gibt es wenige. Wir waren deshalb angenehm überrascht, auf der großen Münchener Kunstausstellung 1938 einen Goethekopf zu finden, der durch seine schlichte Einfachheit besonders ins Auge fiel. Dies war nicht der alte Geheimrat Goethe, das Gesicht respektgebietend in Falten gelegt, auch nicht der lorbeerbekränzte Olympier Goethe, sondern Goethe, der große Mensch, dem wir hier gegenüberstanden. Dieses Bildnis steht uns Zeitgenen am nächsten, die wir jetzt des Dichters an seinem Geburtstag gedenken.

Die gleiche große und schlichte Menschlichkeit durften wir auch bei dem Künstler vermuten, der das Bildwerk schuf, und so suchten wir Professor Georg Müller in seinem Atelier an der Barer Straße auf.

Die Vermutung war richtig. Der Bildhauer Georg Müller ist so einfach, gerade und schlicht wie seine Werke. In München am 23. Februar 1880 geboren, kam er schon mit 6 Jahren mit seinen Eltern nach Amerika. In Chicago wuchs er auf und trat mit 16 Jahren in das Atelier eines Künstlers als Lehrling ein. 1900 wurde er nach Paris geschickt, um für die Weltausstellung einige große Arbeiten zu machen, und besuchte dann die Akademien in Dresden und München. 1903 ging er wieder nach Amerika und arbeitete für die Weltausstellung in St. Louis. Aber die alte Heimat ließ ihn nicht mehr los. Schon im folgenden Jahre kehrte er nach München zurück und besuchte weiter die Akademie unter Professor von Kumann. Seit 1910 selbständig, betätigte er sich an

verschiedenen Wettbewerben und erhielt eine Anzahl von Preisen, u. a. auch für die Keger-Büste (1931), die wie der Goethekopf von der Stadt München erworben wurde. Diese Kegerbüste ist eines seiner besten Werke, nicht im Auftrage, sondern aus eigener Begeisterung geschaffen, der Auftrag kam hinterher, um so willkommen für den Künstler.

Die Kegerbüste zeigt am deutlichsten den Unterschied des Lichtbildes vom Kunstwerk. Gewiss hätten sich von Kegers gewaltigem Kopf gute Lichtbilder und Abgüsse herstellen lassen. Aber welch ein Unterschied von dem wiedergegebenen Stoff zum freigeschaffenen besetzten Kunstwerk! Nur einmal hatten wir bisher die Möglichkeit, einen solchen Vergleich zu ziehen: Zwischen dem Abguss des

Kopfes von Balzac und dem gewaltigen Kunstwerk, das Rodin nach dieser Naturstudie schuf. Der Regeckopf wirkt noch schlichter, unmittelbarer; vielleicht durch den Verzicht auf die theatrale Mähne, die den Balzackopf dekoriert.

Jedes der Werke Georg Müllers zeichnet sich durch diese einfache Echtheit aus, die in keiner Kunst so notwendig ist wie in der Bildhauerkunst. Nicht jeder, der mit technischer Meisterschaft ein Klavier bearbeitet, ist musikalisch. Es gibt Virtuosen unter den Künstlern, denen alles leicht fällt, die mit ihrem Handwerk spielen und sich dennoch an der Kunst versündigen. Denn bei allem Können fehlt es ihnen nicht nur an der inneren Sättigung, sondern auch am Empfinden für die Echtheit und Angemessenheit des Kunstmittels, kurz: am Geschmack. Der Künstler

Georg Müller aber beherrscht nicht nur sein Handwerk, sondern auch seine Kunst, die ehrlich, schlicht und gerade ist, wie der Mensch Georg Müller. R.

Der Dichter

*Wenn du zweimal ihn betrügst
wird er dreimal dir noch borgen,
wenn du dreimal ihn belästigst
er wird Ohr sein deinen Sorgen.*

*Lache über seinen Hut,
über seine bunte Kette ...
Wer gieb' einem Volke den Mut
wenn es nicht den Dichter hätte?*

Jörg Engelschalk

Des Sängers Eitelkeit

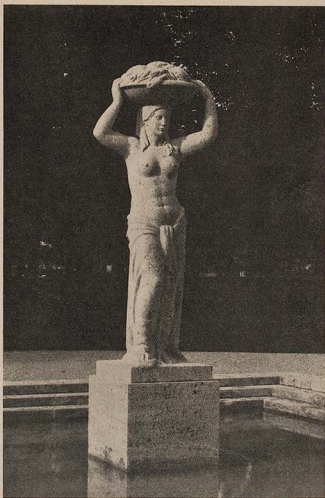
Der Tenor einer reisenden Operntruppe hatte eines Tages die besondere Ehre, Friedrich dem Großen vorgestellt zu werden. Der König fragte ihn:

„Seid Ihr der Tenor mit der schönen Stimme, von der man mir erzählt hat?“

Der eitle Sänger, der recht schmuddelig angezogen war und dessen Strümpfe, wie der König bemerkte, sogar Löcher zeigten, antwortete hochfahrend:

„Ich nehme an, Majestät. Denn die Stimme, mit der mich die Natur gesegnet hat, ist in der Tat so herrlich, daß ich damit machen kann, was ich will.“

„Wenn Ihr das könnt“, antwortete der König kühl, „so macht Euch ein Paar neue Strümpfe damit, Ihr habt sie dringend nötig!“



Georg Müller

Wie zweien die Welt aufgeht

Von Ernst Zahn



K. Bauer

Der fünfzehnjährige Juli Danjoth und die um zwei Jahre jüngere Laura Kemner saßen in der Voralp auf einem der vielen Steinbrocken, die da im Almgras liegen. Über sie und das grüne Schwäbischland war der blaue Himmelsbogen so schwärzlicht und leicht und weit gespannt, daß man hätte einen Vogel sein mögen, um höher und immer höher in die Sonnenherrlichkeit hinaufzufliegen.

Der Juli hätte ein Modell für einen Maler abgegeben, wenn man ihn etwa in ein Prinzenwams gekleidet hätte; denn er hatte dunkles lockiges Haar und große braune Augen, wie die Spanier ihre königlichen Kinder gepinselt; aber in dem verschliffenen und verwetterten Zittergerüst merkte man den feinen Bub gar nicht. Hände und Gesichtsbaut hatten auch nichts Prinzliches, denen spürte man das raue Bergwasser an, in dem sich der Juli am Brunnenrog wusch, und den Ostwind, der diesen Sommer so scharf über den Gemsgrat pfiff und aus Menschenhaut graues Leder macht.

Die Laura war ein hochbeiniges Ding, blond, tupfenblank gleich groß wie der Bub und von Blick noch verlaunt, von Gebärden noch ungelenk wie Kinder sind, die gerade zum ersten Wissen um das Leben der Erwachsenen aufwachen wollen.

Die Danjoths und die Kemners wohnten im Tal unten als Nachbarn. Von daher kam die Kameradschaft der Kinder. Der Juli, zwischen Schule und Lehre stehend, war vom Vater für die Sommermonate als Girt auf die Alp geschickt worden. Die Laura war heute am Sonntag heraufgestiegen, ihrem Vetter, dem Vorfenn,

und dem Juli einen Besuch zu machen. Jetzt saß sie neben dem Juli und tauschte mit ihm die jüngsten gegenseitigen Erlebnisse aus, die ihrigen aus Schule und Dorf, die seinen vom Leben und den Tieren in der Bergtotenstille. Sie schwätzten eins und lachten eins, über den Lehrer der Laura, den Jurrerfeppi, der einen Schwips in die Schule gebracht und die drei Eidgenossen nicht mehr habe von den drei Königen unterscheiden können, und über den Vetter Vorfenn, der nachts so laut schnarche, daß die Kühe sich um die Gütte sammelten, um zu glocken, was es auch gäbe.

In einer Gesprächspause ließ die Laura die hellen Augen auf den Alpboden hinaus spazieren, wo rings das Vieh grasend, widerkäumend und mit den Teicheln lärmend herumstelte. Dabei blieb ihr Blick an einem Fußspäb hängen, der von der Alpbütte drüben am Gang talzu führte und auf dem irgend etwas Weißes lag. Der Wind bewegte das weiße Ding, und es glänzte wie mit Fäbchen in der Sonne.

„Was liegt denn dort?“, fragte das blonde Häslein, die Laura, und sprang auf die schlanke Beine, denen der Rock nicht mehr recht über die Änte reichen wollte.

Binnen kurzem hob sie drüben am Wege ein Buch auf, blätterte darin, wie vorhin der Gutwetterwind und trug es zum Juli und auf die gemeinsame Steinbank zurück.

„Das hat einer verloren“, mutmaßte sie. „Aus dem Rucksack einer, ein Fremder etwa, der in der Gütte übernachtet hat“, bestätigte Juli.

Dann rückten beide unwillkürlich näher zusammen und beugten sich über den Fund. Die Laura war eine Leserratte; die fleckte das pudrige Häslein in alles Gedruckte, Dinge manchmal, für die sie noch lange nicht reif genug war. Der Juli hatte für derlei viel weniger Zeit und Liebe; aber der Eifer der Kameradin riß auch ihn ein wenig mit.

Dem Buch fehlten Umschlag und Titel. Aber aus der Seite, die die Laura aufgeschlagen, stand eine Kapitelüberschrift zu lesen „Vaterland“.

Laura las den ersten dazugehörigen Satz: „Wenn der Schweizer wissen will, was für eine herrliche Heimat ihm der liebe Gott geschenkt hat, muß er nur die Augen weit aufstun.“

„Das ist nicht gelogen“, sagte in diesem Augenblick der Juli, der die Worte zu gleicher Zeit wie sie in sich aufnahm; und von ihnen beeindruckt, fuhr er fort: „Schau nur einmal rund herum, wie das weiße Süßsenbhorn leuchtet und der steile schwarze Felsstock wie ein Kaminfeuer ihm gegenüber troht. Die zwei Berge

helfen den vielen andern rings den blauen Himmel ausspannen. Und siehst du, wie der Wald im Wind schnauft und hörst du, wie die Gerdentreicheln singen?“

„Ach glaube, das ist ein schönes Buch“, vermutete die Laura und hatte beide Bächen.

Und eifriger noch lasen sie von Bergen und Tälern, Dörfern und Städten, Flüssen und Seen. „Da sieht man erst, wie wenig weit man noch herumgekommen ist“, meinte dabei der Juli; aber dann blätterte er ungeduldig weiter und fand einen neuen Abschnitt, auf dessen erster Seite die Aufschrift „Geld“ stand. Das war nun wieder etwas, was die Kinder fesselte. Es wurde ganz still, so fielen sie mit Augen und Herzen in die nächsten Buchseiten hinein. Nur zuweilen, am Fuß eines Blattes, schaute die Laura auf und fragte den Juli: „Bist so weit?“, ehe sie es umwendete.

„Sei, was das Buch alles erzählte! Von Männern, deren Namen jedes Kind kannte, wie etwa von Tell und vom Winkelried und von den ganz läben und Tapferen in der Marignanoschlacht oder denen von St. Jakob an der Birs. Aber auch von solchen, die ihnen noch neu waren, wie etwa von dem Appenzeller Uli Kotach oder von dem Bündner Benedikt Fontana!“

„So viel starke und mutige Leute hat kein anderes Volk!“, sagte die Laura, hochaufstehend vor Bewunderung.

Aber der Juli war mit Augen und Gedanken schon ein paar Sätze weiter gerutscht und las die Worte: „So gäbe es wohl noch viele Gelden und tapferere Leute zu nennen; aber wir dürfen auch die stillen und unbekannten nicht vergessen, die ohne Waffen und Weisen Gelanten verrichten.“ Auf diesem Satz blieb sein Finger haften, so daß die Laura mit ihren blauen Augen darüber stolperte und nicht wußte, wie ihm war.

„Weißt, was das heißt?“, fragte er sie und machte einen ganz vergrübelten Eindruck.

Sie wußte nicht gleich Bescheid. Er aber fuhr fort: „Damit sind Leute gemeint wie etwa das Brigittli, weißt, dem Tell-Toni seines. Es ist nur zwei Jahre älter als du und geht auch noch zur Schule und führt daneben dem Vater, dem Tunnelwärter, den Haushalt, seit die Mutter plötzlich gestorben ist. Die kranke Großmutter pflegt es, kochen und segnet tut es und die Geiß besorgen, und der Tell-Toni selber geht am Sonntag herum wie einer aus einem Trübsal und sagt, so habe ihm im Leben nicht einmal seine Frau geholfen.“

„Und das Brigittli ist immer zusehe-

den“, erinnerte sich Laura, „wenn es auch manchmal müde scheint zum Umfallen und ein schmales bleiches Gesicht hat.“

„Eben darum!“ erwiderte Juli. „Das will sagen, daß das Maitli von innen heraus und mit dem Herzen ein Held ist.“

Die Laura streich ein wenig andächtig über den Fundgegenstand auf ihren Knien und rühmte dann wieder: „Eigentlich ist das ein mächtig gezeichnetes Buch.“

Abermals vertieften sie sich dann ins Lesen. Zeit und Raum vergaßen sie. Draußen in der Alpbütte saßen der Senn und zwei Knechte beim Kartenspiel. Denen konnten die Kinder gestohlen werden. Die Kühe und Geissen weideten und strichen dahin und dorthin. Ein junger Stier hatte einen Felsblock erklet-

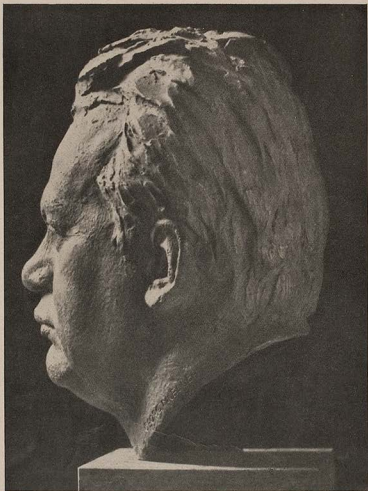
tert und stand da oben in der blauen Luft schön und stark und scharf umrissen wie ein Denkmal. Und gleich ruhig und gleichsam gottesfürchtig still stand über ihm eine schleierdünne weiße Wolke, in die die Sonne ihren Goldglanz mischte, daß sie wie echte wunderfeine Seide schimmerte.

Ganz still saßen auch die zwei Kinder. Juli war noch dichter an das Mädchen herangerückt und hatte den Arm um sie gelegt, ohne es zu wissen, einzig weil er so noch besser ins Buch sehen konnte.

Die Laura blätterte ein neues Kapitel auf. Beider Blick fiel auch auf ein neues Titelwort „Liebe“.

Das ist vielleicht das aufregendste Wort der ganzen lieben deutschen Sprache. So bekannt und beliebt und ein wenig verüch-

tigt ist es, daß schon die Schulkinder die Ohren spitzen, wenn es tönt. Daher mochte es auch kommen, daß die Laura jetzt ein langes Halslein und der Juli so etwas wie Stielaugen machte. Mit einer noch eifrigeren und rascheren Anteilnahme überflogen sie die nächsten Zeilen. Sie handelten, wie die vorherigen von Vaterland und Geldentum als zwei Wundern gesprochen, von der Liebe als einem dritten. „Die Liebe“, hieß es da, „ist vielleicht das größte Wunder des Lebens. Sie kommt über einen mit einer geheimnisvollen Ploglichkeit. Man errät nicht, ob sie einem von außen angefliegen, oder ob das Blut in irgendeiner feinen Ader sich erhitze hat und nun als ein immer heißerer Strom zum Herzen drängt. Eine



Georg Müller

Der Komponist Max Reger, 1950. Bronze, Staatsgalerie München
(Wurde beim Brand des Glaspalastes gerettet)

stumme Sprache redet die Liebe. Ein Gänsebrud, ein Blick, eine unbewußte Berührung können sie verraten."

In dieser Sekunde war es, daß die Laura plötzlich spürte, wie die Hand des Juli an ihrer Schulter lag, und daß der Juli erschrak und fühlte, wie weich der Arm der Laura unter seine Finger sich schmiegte.

Wißt ihr, wie es ist, wann Kinder verlegen werden, und wie sie aus Unschuld und Lauterkeit sich selber aus der Klemme helfen? Der Juli zog unwillkürlich den Arm zurück, und die Laura konnte einfach auf dem Stein nicht sitzen bleiben. Sie sagte nichts von dem seltsamen Zeug, was sie da eben gelesen. Sie schlug das Buch zu, daß es klatschte, und lachte hell wie ein rasch angeschlagenes Glocklein. Dabei stand sie schon auf ihren langen Beinen und ließ ein Stück in die Alpenmatte hinaus. „Vo Luzärn uf Weggis zu", stimmte sie ein bekanntes Schweizerliedchen an und schwang die Arme und die Hüften.

Der Juli schaute ihr ein wenig verdutzt nach, auch mit ein wenig geheiztem Herzen.

Das Buch lag neben dem Steinpfing im Gras. Es blieb da liegen, als auch Juli aufstand und nach dem verstreuten Vieh sah.

Eine ganze Weile ging jedes der Kinder seiner Wege. Eine ganze Weile hatte jedes sonderbar leichte Füße, als wären Sprungfedern in den Gelenken, und die Augen trugen sie voll von der Schönheit des Tages und der Berge ringsum, und die Herzen voll Erinnerung an allerlei wackere Schweizer.

In der Seennähe trafen sie später wieder zusammen. Es gab Milch und Brot. Und sie redeten mit dem Senn und den Aechten und miteinander. Nur von dem Buche sagten sie nichts mehr. Auch nicht, als gegen Abend die Laura aufbrach und grüßte: „Ade, Juli! Leb' gesund!"

Warum?

Weil es noch zu früh zum Reden war! Wenn der jungen Seele zuerst etwas von den geheimnisvollen Wundern der Welt, Vaterland, Geldentum, Liebe aufgeht, braucht es lange Zeit, bis Ahnung Wort wird. Seid aber gewiß, der Juli und die blonde blutjunge Laura hatten am Abend ein sonderbar waches Herz schlafen zu legen. Es sah noch lange die Berge leuchten und dachte an wackere Leute, berühmte Leute und rätselte an etwas Drittem herum, aus dem man nicht Flug wurde und über das man noch lange und immer wieder grübeln mußte und wollte, weil es so seltsam war, an Liebe.

Die Wette

Eine lustige Geschichte

Von Erich G. Söckelsberger

„Und ich wette“, ruft der Gauer Franz und schlägt mit seiner derben knöchernen Faust auf den runden Tisch, daß die Gläser von ihrem Plage hüpfen und die Gäste aufmerkiam werden.

„Ich wette, daß ich jeden Tropfen Wein am Geschmack erkennen kann, den der Kronenwirt im Keller hat.“

„Was will der Franz wetten?“ fragt der Kronenwirt neugierig hinter der Schenke und eilt an den Tisch seiner Stammkunden.

„Kronenwirt“, flüstert ihn der Stadtschreiber auf, „der Franz will wetten, daß du keinen Tropfen Wein im Keller hast, den er nicht kennt.“

„Unmöglich“, gibt der Wirt zur Antwort.

„Was! Unmöglich!“ schreit der Gauer Franz und springt wild vom Stuhl auf.

„Wirt, ich wette, deine Gäste sind zeugen. Wenn ich nicht jede Weinsorte kenne, bezahle ich die ganze Kasse heute abend, wenn ich aber...“

„... Wenn du aber die Probe bestehst, verlang ich von keinem einen Keller.“

„Bravo! Bravo!“ stimmen die Gäste bei, während der Gauer Franz dem Kronenwirt zur Bekräftigung die Hand drückt.

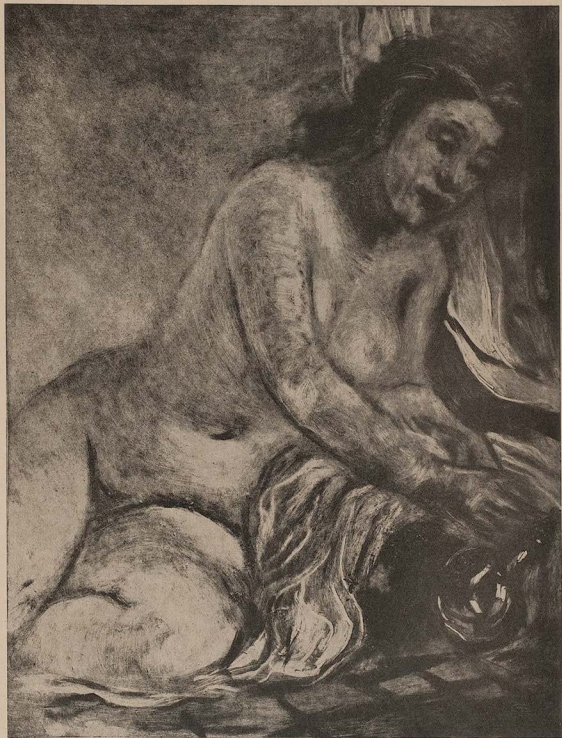
Und wie sie dann den Franz in der Mitte der Gaststube auf einen Stuhl setzen und die Männer gespannt um ihn herumstehen, und wie ihm der Wiesenbauer mit seinem roten Schnupftuch die Augen verbindet, da wird's dem Franz doch etwas unbehaglich zumute. Zwar verkehrt er schon dreißig Jahre beim Kronenwirt und hat jeden Tropfen versucht, zwar weiß er, daß er als der beste Weinkenner in der Umgebung bekannt ist, trotzdem... Doch er kommt nicht weit mit seinem Nachdenken, denn der Wirt hält ihm schon ein Glas an die Lippen, und der Stadtschreiber eröffnet den feierlichen Akt mit den Worten: „Die Probe beginnt!“ Der Gauer Franz nimmt einen Schluck und schmunzelt. „Kuppertsberger Kräft“, sagt er und freut sich über den ersten Erfolg. Auch beim nächsten Glas weiß er die Sorte und beim übernächsten auch, und er wird seiner Sache immer sicherer. Und als so zwei Duzend gute Pfälzer Weinsorten durch seine Kehle gewandert sind und die Probe ihrem Ende zugeht, strahlt der Franz über sein ganzes braungebranntes Gesicht. Der Kronenwirt aber wird nervös und zittert merklich beim Einschenken.

Das sieht der Wiesenbauer, der ein Freund vom Wirt ist, mit dem Gauer Franz aber einmal Streit gehabt hat



Herbert Lehmann

„Schade! Jetzt, wo ich mich so langsam an die Feldarbeit gewöhne, muß ich wieder in die Stadt!“



Aktstudie

Alfons Graber - Wien

wegen eines Äckers. Und er lächelt und geht zum Wirt und sagt ihm etwas vertraulich ins Ohr. Der Wirt schleicht leise hinaus und, wie er zurückkommt, strahlt sein Gesicht vor Freude und seine dicke Nase ist noch röter als sonst. Er lächelt, hält den Zeigefinger auf den Mund, zeigt das Glas und die Männer lächeln auch.

„Das letzte Glas!“

„Gott sei Dank“, denkt der Franz und nimmt zum Abschluß einen kräftigen Schluck.

Dann erblaßt er unter seiner gebäumten Haut.

„Noch einen Schluck!“

„— — —“

„Wirt, die Sorte hast du neu eingeführt. Die habe ich bei dir noch nie getrunken.“

„Franz, die Sorte führe ich, seit ich die Wirtschaft habe.“

„Das ist gelogen. So was ist mir in meinen dreißigjährigen Jahren noch nie über die Lippen gekommen.“

„Ist das wahr, Franz?“

„Ich kann's beschwören! — Doch ein Mann, ein Wort. Macht mir die Binde herunter! Ich hab halt verloren.“

Franz steckt sein rotes Schnupstuch ein und beguckt sich die Flüssigkeit, die der Wirt in seiner Hand hält.

„Herzeigen!“

Der Kronenwirt will schnell hinter der Theke verschwinden. Aber der Franz reißt ihm das Glas aus der zitternden Hand.

„Wirt, du hast mich belogen. Das ist ja ganz gewöhnliches Brunnenvasser!“

„Wasser führe ich schon immer in meiner Wirtschaft.“

„Schwindler, Betrüger, schlechter!“ schreit der Zauer Franz und wirft das Glas auf den Boden, daß die Scherben in der Gaststube herumtanzen.

Und es wäre sicher noch zu einem schweren Streit gekommen, denn der Zauer Franz läßt nicht mit sich spielen, wenn der Kronenwirt nicht doch die ganze Zechen auf seine Rechnung genommen hätte.

Liebe Jugend!

Jüngst beobachtete ich einen Straßenbahnkassierer, als er eine Frau über die rechte Art, aus dem Wagen zu steigen, belehrte. „Also“, sagte er, „merken Sie sich das! Rechte Hand am rechten Griff und stets entgegen der Fahrtrichtung aussteigen!“ Die Frau nickt, steigt aus, und zwar richtig: linke Hand am linken Griff und mit Fahrtrichtung. Ich fragte den Kassierer, weshalb er die Frau falsch belehrt habe. Darauf der Kassierer: „Sie sehen doch, daß meine Methode die rechte ist. Gätze ich ihr die Sache richtig erklärt, dann hätte sie es bestimmt falsch gemacht!“



—Mollmann—

„Die Kost soll abwechslungsreich sein, wenn sie köstlich sein soll, lese ich hier. Unsere Kost ist doch abwechslungsreich, nicht wahr, lieber Kurt?“

„Sogar sehr; manchmal ist sie recht gut, manchmal schlecht und manchmal sogar miserabel.“

Alles für sie

In England werden jetzt mückensichere Strümpfe hergestellt.

Hauchdünn müssen heute liegen Frauenstrümpfe auf dem Bein.

So, daß man kann nie bemerken, Soll es Fleisch, soll's Strumpf wohl sein.

Diese Tarnung täuscht besonders Mücken, und mit viel Genuß Stechen sie die holden Schönen Auf der Strecke: Knie bis Fuß.

Schmerzlich zieht das Bein dann Beulen Und verstohlen kratzt die Fee Sich die Stellen, denn die Stiche Tan bekanntlich scheuflüchlich weh.

Doch der Fortschritt rastet nimmer Und als letzten seiner Trümpfe Hat geschaffen er in England Nun die mückensichere Strümpfe.

Nasgeführt sind jetzt die Bremsen, Deren Blutgier ist erweckt, Da ein Stich aus solche Strümpfe Zeitig keinerlei Effekt.

Hieraus kann man wieder sehen, Daß wir Männer steh'n hint' an, Denn an mückensich're Socken — Nee — da denkt kein Mensch daran.

Bü.

Eleonore

Von St. Frigo

Dr. Paul Neues war Stammgast im Stadtkaff. Gelegentlich seines Beamtenfestes kam er dorthin. Seitdem ging er oft.

Eines Abends, nach beendetem Dienst, schlüpfte er in den Schwarzen, bürgelte das geschneitete Blondhaar mit größter Sorgfalt und schob seine Gardelänge in eine Tare.

Nach einer halben Stunde erkling er acht Treppen, klopft an eine Tür unter dem Dach, lösterte artig den Hut und fragte nach Fräulein Loni.

Die öffnende Frau, die vierzig sein mochte, lächelte, da sie den Blumenstrauß sah, den er trug, und zuckte die Achseln: „Hier wohnt keine Loni, mein Herr.“

Herr Neues entschuldigte sich: „Sie ist das Servierfräulein vom Stadtkaff.“

„Wohnt hier nicht, Herr!“ sagte die Alte nun barsch. „Meine Tochter heißt Eleonore und bedient keine Gäste in einem Kaff.“

„Verzeihung!“ Paul Neues bestieg wieder die Tare und fuhr zum Kaff. Lichtgestimmer empfing ihn in rauch- und parfümschwangerer Luft. Servicemädchen, geschmeidig wie Gliederpuppen, tänzelten zu Tischen mit Marmorplatten. In Puddingobersesseln mit farbigen Kissen lebte die Welt.

Nabe der Tür setzte sich Dr. Neues in einen Sessel. Ein Bediensteter klirrte. Geigen stierten und eine Brause sang Moll. Dann tanzt dünne Finger auf glatten Tasten — schnell, schneller. Lichtreflexe spielten mit gelben und rosa Lampenschirmen. Ein Mann im Rock machte Gymnastik und das Sertett schwoll zum Forte an. Fort! fortissimo!

Das Fell der Pausen domierte wie Gletscherflüsse. Man schwebte durch Duft, Licht und Farben.

Dr. Neues legte den Blumenstrauß neben sich und wartete auf die Bedienung.

Ein Fräulein kam mit rubigen Schritten auf ihn zu. Naturwelliges Blondhaar krönte ein schönes, fluges Gesicht mit lichtblauen Augen. Sie fragte ihn freundlich nach seinen Wünschen.

„Sherry! Auch für Sie, wenn Sie wollen, Fräulein Loni!“

Ebenso ruhig gemessen, ging sie ab, kam bald wieder und brachte einen Sherry.

„Und das Fräulein Loni?“

Sie dankte sehr freundlich.

„Noch immer nichts? Nicht einmal diese kleine Freude?“

Er bekannte ihr, daß er in ihrer Wohnung gewesen sei. Er habe die Adresse bei dem Kaffbesitzer erfahren. „Aber die Frau will Sie nicht kennen.“

Das Blau ihrer Augen leuchtete ihm

entgegen, und ihre Worte waren wie ein Lied: „Ich jorge für Mutter. Sie soll nicht wissen, daß ich serviere. Mutter meint, es sei kein Deruf für eine junge Dame.“

Er hielt ihr die Blumen hin, aber sie lehnte dankend ab: „Warum diese Blumen? Ich habe nicht Geburtstag oder sonst etwas.“ Und sie wandte sich einem anderen Gaste zu, ebenso freundlich und ruhig, ebenso vornehm und schön.

Paul Neues starrte ins Leere. Sekundenlang dachte er nichts. Dann bat er sie wieder zu sich: „Wirdlich. Sie nehmen die Blumen nicht, Fräulein Loni?“ „Ich sagte es schon“, erwiderte sie. „Geben Sie die Blumen bitte einer anderen.“

„Einer anderen?“ Seine Finger spielten mit den Blättern, um sie von den Stengeln abzulösen, aber er ließ die Hand sinken, zahlte, leerte sein Glas und ging hinaus.

Dr. Neues nahm wieder eine Tare und erließ die acht Treppen des Vorstadthauses. Sein Herz pochte heftig gegen die Rippen und er atmete schwer und tief auf.

„Verzeihen Sie“, sagte er zu der Frau, die ihm aufmachte. „Nehmen Sie es mir, bitte, nicht übel, daß ich noch einmal komme.“

Er drückte der erstaunten Frau den Blumenstrauß in die Hand. „Bitte, nehmen Sie diese Blumen von einem Unbekannten. Ich überreiche die Blumen der Mutter einer guten Tochter.“

Ehe die Frau etwas erwidern konnte, war er davon. Er benutzte die Tare nicht wieder. Seine Gedanken gruben in Tiefen. Er dachte an Perlen in Meeresschnecken, für die ein Taucher sein Leben wagt. Er dachte an Blüten, die ihre Kelche schließen, wenn der Staub der Straßen durch die Gärten fegt. Und Sehnsucht begleitete ihn, Sehnsucht nach Tempeln in Menschenseelen.

Nicht lange schritt diese Sehnsucht neben Dr. Neues dahin. Sie fand Erfüllung, als die Mutter der guten Tochter ihn zu Tisch bat, um sich für die Blumen zu bedanken, die den festlich schmückten. Und hier saß er neben Loni und sprach mit ihr und ihrer Mutter von Sternen in Menschenherzen, brennend wie Kerzen an Lichterbäumen.

Im Ärger

Forster (zum Jagdgast abends beim Schaffkopf): „Da hört sich doch alles auf. Sie Putzer; auf der Jagd draußen trifft er den ganzen Tag nichts und jetzt schießt er einen Bock um den andern!“

Ehe

„Nun, wie fühlst du dich denn in deinem Ehestand?“
„Genau so wie auf der Bühne!“
„Was soll denn das heißen?“
„Ein Auftritt folgt stets dem andern!“

Anzeigen-Glossen

„Alteres Fräulein sucht Stellung bei Herrn mit bescheidenen Ansprüchen...“
Die hat entweder einen Minderwertigkeitskomplex oder Größenwahn!

„D a m e und Hausfrau, led., sehr gutes Äußere, mit Geistes- und Herzenbildung, nebst Kind und 10 000 M. Vermögen wünscht sich zu verheiraten...“
Mein Herz, was willst du noch mehr?

„Fräulein, sportliebend, dunkle Frohnatur...“
Nanu, wir haben uns Frohnaturen immer sonnig vorgestellt!

„Wir suchen tüchtige Näherin für seine Damenwäsche mit Kraftbetrieb...“
Uns würde interessieren, welcher Art der in die Damenwäsche eingebaute Kraftbetrieb ist: ob Dampf, Elektrizität etc. Auch über evtl. Spannungsverhältnisse wären nähere Angaben erwünscht!

„Büglerin, tüchtig, auf Leibwäsche, welche auch zeichnen hilft...“
Kann man diese Arbeitsweise kennenlernen? Vielleicht ließen sich solche Zeichnungen auch für die „Jugend“ verwenden!

„Mädchen, das außer dem Hause schlafen kann, gesucht...“
Nun, im Sommer, wenn die Nächte einigermassen warm sind, geht's ja. Aber im Winter?

„Junges, kräftiges Mädchen aufs Land gesucht, zu einem Kinde, das auch melken kann...“

Weshalb zeigt man dieses melkende Wunderkind nicht im „Deutschen Theater“?

„Alleinstehendes Fräulein sucht Beschäftigung tagsüber...“

Tun, nun! Selbstverständlich tagsüber! So o o deutlich braucht man doch nicht zu werden!

Liebe Jugend!

Ein Rechtsanwalt ist gezwungen, um zu seinem Geld zu kommen, sich von einem Bauer Holz einfahren zu lassen. Der Bauer präsentiert seine Gegenrechnung. Darauf der Rechtsanwalt: „Was? 120 M. verlangen Sie? Das ist doch unerhöht!“ „Aber“, beruhigt der Bauer, „Herr Doktor! Sie verlangen ja noch viel mehr für die paar Termine!“ Darauf der Rechtsanwalt: „Kennen Sie denn keinen Unterschied zwischen Kopfschmerz und anderer Arbeit? Was ich leistete, war doch Kopfschmerz! Die muß doch ganz anders bezahlt werden!“ Darauf der Bauer: „Alldam stimmt die Rechnung. Oder glauben Sie, meine Ochsen hätten Ihr Holz an den Schwänzen hergezogen?“

Im Kabarett, unmittelbar vor der Bühne, sitzen drei Herren. Auf der Bühne eine sehr jugendlich wirkende Sängerin.

Erster Herr: „Wie gefällt euch dieses herrliche Kleid? Das hat sie von mir!“

Zweiter Herr: „Sehr schön! Aber nichts gegen diese Halskette! Die hat sie von mir!“

Dritter Herr: „Kennt ihr auch ihr dreijähriges Töchterchen? Das hat sie von mir!“ — —

Entfettungskur

„Von Tag zu Tag nehme ich zu. Dagegen muß ich unbedingt etwas tun!“
„Schaffe das Dienstmädchen ab, Liebste!“



Macon

„Sagen Sie mal, jute Frau, kann man den scheenen Mächen hier im Dorf nich mal 'nen Kuß rauben?“
„Dös können S' scho toa, nacha brauchen S' Eahnare linken Backenzahn nimmer reißen lass'n!“

Musikmeister Unger will München erobern



Weinmair

Musikmeister Unger

Da staunen unsere lieben Münchner, wie viele sind es, die von dem gefährlichen Wagnis schon gehört haben: Denken Sie einmal nach, bitte! Oder ist es nicht etwas vorgekommen, daß Sie in den letzten Wochen oder Monaten einmal im Löwenbräukeller, Sackerkeller, in der Schwabinger Brauerei, am Chinesischen Turm oder sonstwo gewesen sind? Na also! Und wenn Sie noch dazu das Glück hatten, zu einer ganz besonderen Gelegenheit einen schönen Sommerabend im freien zu genießen, dann zweifeln wir nicht mehr daran, daß Ihnen da auch etwas ganz Besonderes im Gedächtnis hängen geblieben ist: eine romantische Ouvertüre, eine feste Marschmelodie oder — wenn wir persönlich werden wollen — die schlankste Silhouette eines liebenswürdigen Dirigenten in blaugrauer Fliegeruniform! Sehen Sie, und dieser Dirigent ist Musikmeister Martin Unger, der sich in den Kopf gesetzt hat, schritt- bzw. taktweise die Herzen der Münchner Bevölkerung zu erobern.

Das sagte er uns selbst. Und er sagte es mit einem solchen Scharm und einer solchen inneren Gewissheit, daß wir kaum umhin können, dem „gewagten Unternehmen“ den besten Erfolg zu versprechen. Wie meinen unsere lieben Münchner! So schnell schießen die Preußen, Verzeihung!, die Bayern nicht! Abwarten und Tee trinken! Musikmeister Unger ist weder Preuße noch Bayer, er ist Schleifer von Geburt und im übrigen spielt diese Unterscheidung gar keine Rolle. Es kommt hier schon auf das Temperament und die jugendliche Begeisterung an. Es kommt schon auf den Menschen, seinen Charakter und seine Begabung an.

Musikmeister Unger ist heute nicht nur 32 Jahre, er ist Künstler vom Scheitel bis zur Sohle und dazu ein vorbildlicher Soldat. Ist das nicht eine prachtvolle Mischung? Musikalische und militärische Disziplin zu vereinen, das schwebt Unger als die schönste Aufgabe vor, seit er in Berlin — es war vor zwei Jahren — auf der Hochschule für Musik seine Musikmeister-Prüfung mit Auszeichnung bestanden hat. Beste Empfehlungen begleiten ihn von seiner letzten Tätigkeit in Neuruppin und Berlin an seine neue Wirkungsstätte in der Hauptstadt der Bewegung. Wer seine 60 Mann starke Kapelle, die er als Leiter des Stabmusik-Korps des Luftkreises V ab 1. Februar in Neu-Diberg übernahm, einmal gesehen und gehört hat, der weiß, was damit gemeint ist. Mit dieser Empfehlung nämlich. Mit dem guten Ruf, den sich der Militärkapellmeister Unger bereits in so jungen Jahren erworben hat. Sein Blasorchester, das sich im Nu, d. h. je nach Gelegenheit, in ein Streichorchester verwandeln kann, ist mit andern Worten — das kann man heute schon sagen — das Orchester der Luftwaffe. Unsere „kritischen“ Münchner, wenn sie es bis jetzt noch nicht gemerkt haben, werden gar bald in Erfahrung bringen, daß sie in Fliegermusikmeister Unger einen sehr guten Gang gemacht haben.

Ja, will man noch wissen, was hinter so einem Musikmeister der Luftwaffe überhaupt steckt? Man soll sich die Sache nur ja nicht zu einfach vorstellen! Eine vierjährige Dienstzeit ist schon mal die Voraussetzung. Dann folgen 6 Semester Hochschule für Musik. Und was es da nicht alles zu lernen gibt! Ein vollständiges musikalisches Studium mit allen Schikanen — Theorie, Musikgeschichte, Akustik, Instrumentieren usw. neben der praktischen künstlerischen Ausbildung in Klavier und einem Orchesterelement — kommt zu dem militärischen Studium hinzu, und alles zusammen gibt dann den Musikmeister vom Format unseres Martin Unger, der, was das Militärische betrifft, noch aus der Schule der „100 000 Mann“ gekommen ist.

Und fragen wir noch, was diesen Unger immer beliebter bei der Münchner

Bevölkerung macht? Wir reden nicht mehr von den selbstverständlichen Dingen, die nach den eigenen Worten Ungers nur der Vorbereitung seines Berufes dienen. Dieser Unger kann nicht nur faszinierend plaudern, musizieren und dirigieren, er hat eine seltene Gabe der Einfühlung, die gerade der Münchner willkommen heißen wird.

Wenn es wahr ist, daß der Münchner die „Stimmung“ liebt, daß er nur von innen her, sozusagen auf rhythmische Weise, in Schwung zu bringen ist, dann ist Musikmeister Unger der richtige Mann, all diese seltenen Ansprüche zu befriedigen. Sein Bestreben geht ja dahin, den lebendigen Kontakt mit der Bevölkerung herzustellen, Sympathien und geselliges Erleben zu wecken, im Dienste der Volksgemeinschaft, besonders aber auch im Dienste der militärischen Formation, der er angehört.

A. G.

Der dicke Wald

Meier I zu Meier II (die vom Schützenfest mit einem gehörigen Schwips heimkehren, nachdem sie schon die zehnte Telegrafenstange angerannt haben): „Wasch du, Jakob, wenn wir erst aus'n Wald heraus sind, noch wird's besser.“

Leo Olaf Billner

München, Barer Straße 24, Fernruf 256948

Ständige Ausstellung alter und neuer Meister

Günstige Bezugsquelle für Kunsthandlärer

ADOLF REIDEL

GEWEBE - HANDZEICHNUNGEN - PLASTIK
DES 15.-18. JAHRH. - ALTES KUNSTGEWERBE
MÜNCHEN, SALVATORSTR. 7

Büro-möbel
Büro-möbel und
Möbel
Gehäuse
Ecke
Möbel
München
Reichensberg Str. 30
Telefon 4371, 4343
Beliebiges für den Arbeitsplatz



Senta Barmetler
BLUMENGESCHÄFT

Karlstr. 25 a, geg. der Basilla, Telefon 58910

Steckel

Reizende, preiswerte
Strickkleider
für Sommer u. Herbst
Karlsplatz 25
Eingang Prielmayerstraße

GALERIE ODEON

G. Duensing / E. Michels

Gemälde erster Meister, vorwiegend Münchner
Malerei aus dem 19. Jahrh. / Aukau / Verkauf

Odeonplatz 13 MÜNCHEN Telefon 27961



Münchener Woche

Zu einem der schönsten Sommererlebnisse gehörte wohl vielen Münchnern und Fremden der Besuch der Schloßbeleuchtung in Herrenchiemsee. Im Schimmer der 4000 Kerzen kam so recht die märchenhafte Pracht dieses Schlosses zur Geltung. Aber über diesen rein anschaulichen Genuß hinaus war künstlerisches Erleben das Anhören Beethoven'scher und Haydn'scher Melodien in der Spiegelgalerie, übermüdet durch das Studien-Quartett. Viele künstlerische Fäden spinnen zwischen München und dem Chiemgau — besonders in der Landschaftsmalerei — und so hat die Erwähnung dieser feierlichen Angelegenheit in Herrenchiemsee wohl seine Berechtigung.

Da wir gerade vom Chiemgau sprechen, sei eines Geburtstagskinds gedacht, dem dieser landschaftlich schöne Gau zum Vorwurf manchen Bildes diente. Professor Willi Geiger wurde 60 Jahre alt. Er gehörte immer schon — wenn auch zeitweilig in Berlin und Leipzig tätig — zur Münchner Kunst und vielen werden auch seine Beiträge in der „Jugend“ in Erinnerung sein. Uns ein besonderer Grund zum Glückwunsch.

Wenn Maler gemeinsam eine Reise machen und jeder seine Eindrücke im Bild oder in der Zeichnung festhält, so kommt dabei bestimmt allerlei Schätzwertes heraus. Im Bibliotheksbau des Deutschen Museums ist in einer Aquarell-Ausstellung das Ergebnis einer solchen Gemeinschaftsreise von sieben Münchner Künstlern gesammelt. Für jeden steht eine Kiste bereit, in der seine Arbeiten ausliegen. Eine Aufzählung der einzelnen Arbeiten würde uns zur Verfügung stehenden Rahmen zu weit führen, doch seien die Namen der Sieben hier genannt: August Lüdcke, Max Eschle, Willi Engelhardt, Paul Süß, Hermann Beimel, Rudolf

Schmalfuß und Karl Blocherer. Im allgemeinen kennt man die Namen der Aussteller als Graphiker. Hier aber entdeckt man sie auch als Landschaftler und wird nicht weniger erfreut sein.

Die frändige Kunstausstellung in der Maximilianstraße hat jetzt ihre Sommerchau eröffnet und es gibt viel des Schönen und Bemerkenswerten in den großen Räumen — die übrigen den Künstlern frei zur Verfügung stehen — zu sehen. Für manchen interessant sind auch die neuen Gedächtnisausstellungen des Kunstvereins, so für den Bildhauer Professor Anton Gschl und den Maler Professor Eugen Wolff. Eine Würdigung findet auch das graphische Werk des Malers und Radierers Hans Volkert.

Die am 31. August beginnende Italienische Festwoche wirft schon ihre Schatten voraus. In der Staatsoper wird schon eifrig geprobt und auch der italienische Gastdirigent Gino Marinuzzi ist schon in München eingetroffen und beteiligt sich eifrig daran. Verdi's „Don Carlos“, „Tosca“ und „Der Barbier von Sevilla“ — die beiden letzteren Werke in Neuinszenierung — sind die für die Festwoche ausgewählten Vorstellungen.

Das Residenztheater hat nun auch wieder seinen Spielplan aufgenommen, eine Erstaufführung „Richard, Kardinalherzog von Frankreich“, wird noch zu würdigen sein. Liebe Gäste ziehen

bald im Volkstheater ein: die Erl-Bühne gibt dort ein Gastspiel und wir Münchner freuen uns schon auf „Die 7 Todsünden“, „Das Ei des Kobolins“ usw., die uns vorgezeigt werden sollen.

Bürk Mayer



Abteilung

Bavaria-Kassenblock

der Graphischen Kunstanstalt W. Schüll
München, Herrenstr. 8-10 Tel. 20763

Vertreter an allen Plätzen gesucht!

CAFÉ LUITPOLD

Die vornehm-gemütliche
Gaststätte Münchens

SEHENSWERTE RÜME PALMGARTEN

Täglich nachmittags u. abends
erstklassige Künstlerkonzerte

Westfalia-Anhänger

jede Ausführung

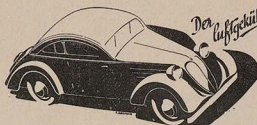


General-Vertrieb:
fr. Riekewolt
München, Kapuzinerstraße 20 - Tel. 72465

Zeichenpapiere

„STAHLHART“ hochtransparent u. äußerst zäh

Alles für das Konstruktionsbüro
ZEICHENBEDARF Otto Schiller
München, Briener Str. 34, Tel. 57 6 50



Der Luftgekühlte

STOEPER
GREIF 34 PS



Doppelschwinge
Zentralsteuern
1,5 Liter - 4 Zylinder

STOEPER-WERKE A.-G. VORM. GEBR. STOEPER STETTIN

Filialen und Verkaufsstellen in Hamburg, Berlin, Stettin, München, Frankfurt a. M., Hannover, Stuttgart — Händler an allen größeren Plätzen des In- und Auslandes.

FISCHER-BÖHLER

(WILHELM BÖHLER)

INHABER KARL FISCHER

Antiquitäten / Elegante Einrichtungen des 18. Jahrh.

Spezialität: Gefaßte Möbel und Fayencen

ANKAUF / München, Briener Straße 3 am Wittelsbacherplatz

Öffnen spürt ob und 6? Ja- aber **KAFFEE HAG**

Wer anspruchsvoll und klug dabei besucht die H A G - Konditorei Café HAG, Residenzstraße 26

Vorzüglich
und preiswert
speisen Sie

in GEISEL'S neuen

EXCELSIOR GASTSTÄTTEN

Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß

Klischees
für Sekundärwerke
Münchener
Klischee-Anstalt
Kanalstr. 3 / Tel. 27667

Juwelier
AUGUSTIN
MÜNCHEN
Sendlingerstr. 61
Assmannhaus



Kraftfahrkurse
A. Stark, München
O-Lehrstr. 55 Tel. 43857
(Unerrichstraam:
Orlandostraße.)

Schon für
diese geringe
Anzahlung
und 18 Mo-
natsraten
zu Mk. 10.00 erhalten
Sie die erfolgreiche
**KLEIN-
CONTINENTAL**

So gut
wie
MANDELER
sie baut



SCHREIBE-MASCHINE
Einzelheften und Druck-
sätze 4 unendlich
H. Hummel
Kloster, Herzog-Str. 10
Laden am Karillon



Koch
Kinderwagen
Kleinkinderwagen

Werkstätte für
kunstgewerbliche
Handweberei und
Tapetengestaltung
Elisabeth Ring
Telefon 24484
Christophstr. 4/II

C. WEISHAUPT
HOFSILBERSCHMIED

Gold Silber
SCHMUCK GERÄTE

Seit 1692 im Familienbesitz
München - Eigene Werkstatt - Marienplatz 29

Briefmarken
An- und Verkauf
8. Radeau, München,
Augustenstraße 36

Verstopfung
Frustran,
die wölchsreckende
Honig - Abführmittel,
- 30, - 50, - 75,
Drogerie - Biotex,
Türkenstraße 52.



Wamsler
Herde-Ofen
H. Schmei
Sonnenstr. 19
Türkenstr. 19
Tel. 297273

KLISCHEES
rasch und gut

Südd.
Klischee-Anstalt
München
Liebhaberstr. 4
Tel. 25783

Die Jugend
jeden Dienstag neu!

Spaten-Haus, München
führend in Küche und Keller
gegenüber dem Staatstheater

Das kleine Heim
soll gemütlich
sein

mit den richtigen Möbeln
ist das leicht zu erreichen!

Fachliche Beratung ist
hier notwendig. Ihr Be-
such ist unverbindlich.

Die Wohnung
Aech. E. Eisele
Dienersstraße 7

Möbel aller Art
in Stil und modern



A. Fädisch
München 5, Baderstr. 22
Telephon 292 24

Der bekannte
Reithosen - Spezialist!

Maß- und Modellherstellung für Damen
Käthe Knopp
München, Nudlstr. 27, Tel. 548915

Taschen, Hörter, Rucksäcke, prima
Lederverware, Touristen-artikel
Münchener Werkstätten
für Sport-, Sattler-, u. Lederwaren, eing. G. m. b. H.
Augustenstraße 1 / Telefon 54887

Detektiv Hans Gollwitzer
Krim.-Üb.-Kommission i. R. München, Rosenhof 1
erledigt alles in aller Welt

Beziehen Sie sich bei Ihren
Einkäufen auf die Jugend

Auto-Verleih
Opel P 4 Tag = 200 km. (G. B. u. Versch.
Kadett, Olympia, Saab, u. Feiertag. A 2 - Zuschlag.
Forstner, Erzgebirgsstr. 33, Tel. 58899

Photo
SPECIAL-GESCHÄFT
Braun
am Starnberg, Bahnhof
Arnulfstraße 5
Apparate • Film
Amateurarbeiten

Nerven, Herz und Schlaf

missen gesund und kräftig sein, sonst ist der ganze Körper
krank. Notfalls versuchen Sie schnell **Energeticum**, das
seit Jahrzehnten bewährte aus ärztlich anerkannter natür-
licher Nervenmittel. Bei Herzschwäche, Nervenschwäche
u. Schlaflosigkeit bester Erfolg, gibt Ruhe und natürlichen,
erquickenden Schlaf. Floradid-Energeticum ist gesetzlich
geschützt. Nachahmungen weisen man mark. Allein echt:
Referat Haus E. Pfeilschinger, Biederstraße 3, Eing. Ludwigstraße,
Sendlinger-Ter-Platz 10, Eingang Sonnenstraße / Fernruf 25729

Bilderrahmen
Fondgruben für
Rahmen, Bilder,
Sammler - Sachen,
Amalienstraße 47

Pelzaufbewahrung

Maßanfertigung / Umarbeiten / Reparaturen
Konrad Raum - Kürschnermeister
Schommerstr. 2 / Tel. 54 240 / kein Laden

**HEINLOTH & Co KDT-
GES.**
MÜNCHEN 2 N.W. - ARNULFSTR. 26.

FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

Heil-Nahrung für Nerven und Herz

ist, wie die großen Erfolge beweisen,
Dr. Klebs Lezithinkrem,
welches gesunden Schlaf durch Nervenberuhigung erzielt.
Völlig unschädlich. Dose für 2-3 Wochen 2.50 RM. Verlangen
Sie sofort Bericht kostenlos von **Dr. E. Klebs**, Nahrungs-
mittel-Chemiker, München J 15, Schillerstraße 28

Dauerwellen
kompl. Mk. 3.50
in nur guter Ausführung
Scharfenberger, Kaufingerstraße 71 (Metzler-Haus)

Hühneraugenscheiden
eine kompl. Fußpflege Mk. 1.20
von nur eigenen Kräften

Die „Jugend“ wirbt für Sie!

„Todesboten“ im Hause Goethes

Von Robert Weber v. Webenau

Daß es viele Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, zu deren Erklärung unsere Schulweisheit nicht ausreicht, ist eine Wahrheit, die seit Shakespeares Zeiten ihre Geltung bewahrt. Im Leben eines jeden Menschen gibt es Vorkommnisse, die er — auch wenn er über Kleinlichen Aberglauben noch so erhaben ist — als die Auswirkung übernatürlicher Kräfte und Mächte hinzustellen versucht ist, um sich gleichsam mit einem Achselzucken darüber hinwegzutrostet, daß es dem unermüdlichen, alles durchforschenden Geist des Menschen bisher „noch nicht“ gelungen ist, Licht in so manches Dunkel, das über so vielen Geisteskräften schwebt, zu bringen.

Die wenigsten Menschen wissen, daß es auch in den letzten Lebensstunden Goethes solche übernatürliche Dinge gegeben hat, deren Erklärung noch heute auf sich warten läßt und die stattdell Zahl jener Ereignisse, die noch immer von einem mächtigen Fragezeichen beschriftet werden, vermehrt.

Ein Fräulein von Pogwiz, das im Goetheischen Haus wohnte, vernahm am Tage, da der große Dichter seine Augen für immer schloß, beim Hinaufgehen über die Haustreppe geheimnisvolle musikalische Töne. Erschrocken eilte sie die Treppe zurück, aber überall im Haus schwebten ihr, gleichsam aus den Wänden ausstrahlend, mysteriöse Töne entgegen. Daß es sich hier nicht um eine Sinnes-täuschung oder eine Einbildung einer überempfindlichen Frau handelte, sondern um einen wirklichen geheimnisvollen Vorgang, beweisen die Angaben anderer Hausbewohner Goethes, die am gleichen Tag ebenfalls ein seltsames Klingeln und Tönen vernommen haben. In seinem Buch: „Das Geisterreich in Glauben, Vorstellung, Sage und Wirklichkeit“ beschäftigt sich der als Gelehrter und Religionsphilosoph anerkannte Forscher Georg Friedrich Daumer mit der von zahlreichen Zeugen am Todestag des Dichters wahrgenommenen „Todesmusik“, die einmal als Orgelspiel, ein anderes Mal wie von ferne herkommender Gesang geklungen habe, obwohl einwandfrei festgestellt werden konnte, daß in der ganzen Nachbarschaft des Goetheischen Sterbehauses

weder musiziert noch gesungen worden ist. Interessant ist, daß Goethe selbst in einem seiner Werke einen ähnlichen Vorfall schildert. In seinen „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten“ findet sich die Sängerin Antonelli, die nach dem Tode eines von ihr zurückgewiesenen Verehrers jedesmal um Mitternacht ein ganzes Jahr hindurch durch geheimnisvolle musikalische Töne in Schrecken gesetzt wurde. „Es war“, erzählt uns Goethe, „als wenn ein himmlischer Geist durch ein schönes Präludium aufmerksam auf eine Melodie machen wollte, die er eben vorzutragen im Begriffe sei.“

Aber noch eine andere „Todesbotschaft“ kennt die Geschichte im Fall Goethe. Der einwandfreie Zeuge Wilhelm Bode, der sich als Goetheforscher einen anerkannten Namen geschaffen hat, berichtet in seinem Werk „Stunden mit Goethe“, daß genau acht Tage vor Goethes Tod im Haus ein Geräusch vernommen wurde, wie es Holzfäller beim Schlägen verursachen. Man schickte sofort in alle Nachbarhäuser mit

der Bitte, mit Rücksicht auf den Kranken die lärmende Arbeit aufzuhören. In keinem der Häuser fand man jedoch jemanden, der mit Holzhacken beschäftigt war oder ein ähnliches Geräusch verursachte. Trotzdem dauerten diese Geräusche fort. In der Todesstunde des großen Dichters jedoch erklang es, wie wenn ein gefällter Baum niederbrechen würde. Es schien, als ob von Geisterhand angedeutet werden sollte, daß das unerlösbare Schicksal im Begriffe sei, einen Giganten zu Fall zu bringen.

Liebe Jugend!

Der Lehrer einer höheren Mädchen-Klasse schrieb unter den Aufsatz einer seiner Schülerinnen das drastische Wort „Blödsinn“. Die junge Dame gerät in Zorn und sagte zu dem Professor: „Ich möchte mir das verboten haben! Sie haben wohl vergessen, daß Sie eine höhere Tochter vor sich haben!“ Gelassen läßt sich der Professor das Heft zurückgeben und fügt seiner Kritik ein weiteres Wort bei, dann gibt er es zurück und sagt: „So, mein Fräulein, nun werden Sie wohl zufrieden sein!“ Die junge Dame ließ und erbleicht vor Zorn. Die Kritik lautete nun: „Zöhrer Blödsinn“.



W. Fichter

Poesie und Prosa



Maçon

„Die Li—hi—bäh, die Li—hi—bäh ist einäh Hi—i—imähls—mahaacht!“

„Bezaubernd, wie du das singst. Mich wundert nur, daß du dabei nicht Zeitung liest.“